



**Nichts älter  
als die Zeitung von gestern  
Nichts verheißungsvoller  
als der Bogen des Bundes**

Dr. Peter Klasvogt  
Kolumnen „Gott und die Welt“ 2008  
Ruhr Nachrichten Dortmund

## ***Stark ohne Gewalt – Die Dortmunder Alternative***

Die Wahlen in Hessen und Niedersachsen sind gelaufen, die Wähler haben entschieden, das Wahlkampfgetöse ist verklungen. Nun kehrt wieder Nüchternheit ein. Hoffentlich! Denn die Probleme sind geblieben. Da ist das Thema Jugendgewalt. Aggression, geboren aus Frustration und Perspektivlosigkeit, aus der Erfahrung mangelnder Wertschätzung, Ausdruck der Hilflosigkeit, angemessen mit den eigenen Emotionen umzugehen. So weit, so schlecht. Doch *Wegschließen* löst nicht die Probleme, ebenso wenig wie *Wegsehen*. Das Gegenteil ist richtig: *Hinsehen!* Denn jeder hat seine Stärken, Fähigkeiten und menschliche Qualitäten, die es zu entdecken und zu fördern gilt. Aufgeschlossenheit und wohlmeinendes Interesse öffnen Türen, wo rigores Strafen alles verbaut.

In dieser Woche startet in Dortmund ein landesweit beachtetes Projekt: *Stark ohne Gewalt*. Jugendliche stark machen – gegen Gewalt, Ausgrenzung, Mobbing und subtile und verletzende Erfahrungen. Das ist das Ziel des Gewaltpräventions-Programms, mit dem die international bekannte Band GenRosso für einen Monat in die Schulen geht. In dieser Woche in Dortmund. Zwischen Konzertterminen in Peking, Rio, Nairobi, Havanna ... proben die Musiker in dieser Woche mit rd. 250 Schülerinnen und

Schülern der Hauptschule Husen das Musical „Streetlight“: die Geschichte des jungen Afroamerikaners, der sich im Bandenkrieg eines Chicagoer Ghettos gegen Gewalt entscheidet und trotz aller Anfeindungen seinen Idealen treu bleibt.

Nicht nur der Klügere gibt nach. Auch der Stärkere hat es nicht nötig, mit Gewalt zu (re)agieren. Denn es ist eine Frage der Persönlichkeit, ob man die Größe hat, über die Schwächen der anderen hinwegzusehen, ob man es sich leisten kann, auf den anderen neu zuzugehen und sogar eigene Fehler einzugestehen. Das ist im Grunde gelebtes Christentum. Haltungen, wie sie die Schüler im Zusammenspiel mit den Musikern lernen können. Mittwochabend auf der Bühne müssen sie zeigen, was sie in diesen Tagen gelernt haben.

25. Januar 2008

## ***Dortmunder „U“ – dem Himmel so nah***

Nun bekommt also auch Dortmund (wieder) seine Kathedrale, eines des ehrgeizigsten Leucht-(nicht Kirch-)Turmprojektes der neueren Zeit, nur dass auf dem Turm kein Kreuz, ja nicht einmal ein wetterwendiger Hahn aufragt, sondern ein abstraktes alphabetisches Symbol: „U“ wie Unendlich, Unbegreiflich, Unverzichtbar. Die „Kathedrale“ im 7. Stock des Dortmunder U-Turms, mehr als gastronomische denn spirituelle Aussichtsplattform geplant, kommt dennoch nicht ohne erhebende Gefühle aus. Immerhin ist man dem Himmel dort näher, und das „U“ liest sich nach allen Seiten wie ein überdimensionales Hufeisen, ein Magnet, das gewissermaßen den Himmel auf die Erde ziehen will.

Die Kathedrale im U-Turm also als spirituelles Kraftzentrum? Das wäre denn doch zu viel Ehre, und die Proteste seitens der eigentlichen Kathedralen unserer Stadt wären vorprogrammiert. Denn um dem Himmel nahe zu sein, muss man keinen Aufzug benutzen. Er neigt sich vielmehr dem zu, der sich nach ihm ausstreckt – fast in Form eines „U“.

Himmel, Synonym für die unbeschreibliche Nähe Gottes, ist auch da, wo die Dortmunder ihr „U“ als Symbol etwa der kommunizierenden Röhren begriffen und ihre Stadt als einen Ort des Ausgleichs – zwischen Arm und Reich, Jung und Alt, zwi-

schen Menschen unterschiedlicher Bildungs- und Geschmacksmilieus, mit aus- und inländisch klingenden Namen. Wo der Reichtum des einen den Mangel des anderen ausgleicht. Das hätte wirklich Leuchtkraft in unserer Gesellschaft, weit über Dortmund hinaus.

Denn auch der Himmel – Gott – macht da keine Unterschiede. Ihm reichen die symbolhaft zum „Himmel“ ausgestreckten Arme. Und so könnte das Dortmunder „U“, auf das unsere Stadt so stolz ist, tatsächlich zu einem weithin sichtbaren Wahrzeichen und Symbol des Miteinanders werden, worauf ja der ursprüngliche Name der „Union“ – stellt man die Brauassoziation einmal zurück – auch anspielt: „Vereinigung“, Verbundenheit, Verständigung.

Kathedralen sind eigentlich Orte, an denen eine „kathedra“ steht: ein „Lehrstuhl“: spirituelle Kraftzentren mit Signalwirkung. Dortmund, die Stadt unter dem „U“ – und wer sagt, dass nicht auch diese Kathedrale ein Ort ist, der dem Himmel gar nicht so fern ist.

03. März 2008

## ***Dortmunder Grabeskirche***

Habe ich da etwas nicht mitbekommen? Eine Grabeskirche in Dortmund? Sozusagen eine Nachbildung der Jerusalemer Grabeskirche? Womöglich im Miniaturformat à la Legoland und Disneyworld, erweitert um Klagemauer und Felsendom und Al-Aqsa-Moschee?

So war es nun doch nicht gemeint, als letzte Woche die Ankündigung überraschte, die Liebfrauenkirche werde künftig ein Ort für Urnenbestattung sein. Ein würdiger Ort, wie ich meine, und eine alte Tradition, die auf allerdings neue und ungewohnte Weise wieder belebt wird. Bislang war es ausschließlich Königen und Fürsten, Bischöfen und Äbten vorbehalten, in den Kirchen und Domen beigesetzt zu werden. Mit der Feuerbestattung – eine zugegeben vergleichsweise junge Tradition zumindest in der katholischen Kirche – ergeben sich nun neue Möglichkeiten, Urnengräber auch in die Kirchen und in die Lebensräume unserer Städte hineinzuholen. Eine ganz und gar nicht anrühige Form der Totenverehrung. Im Gegenteil! Eine durch und durch christliche Weise, mit unseren Toten verbunden zu sein.

War es in der Frühzeit des Christentums noch so, dass die Kirchen in den Katakomben errichtet wurden, um über den Gräbern das Amt der Auferstehung zu feiern, so hat sich mit dem Reliquienschrein, der in jeden

Altar einer geweihten Kirche eingelassen ist, dieses Bewusstsein gehalten: Uns wird das Leben gewandelt, nicht genommen. Der Tod hat keine Macht mehr über uns. Das ist unser Glaube, und wo könnte dieser machtvoller bezeugt werden als da, wo wir unsere Toten in die Nähe unserer spirituellen Kraftzentren bringen, indem wir sie auf dem Kirchhof bestatten, in geweihter Erde auf dem Friedhof oder eben als Urnengräber in unseren Kirchen. Auch wenn ich weiterhin ein Fan deutscher Friedhofskultur bin, wo über den Denkmälern unserer Vergänglichkeit die Natur zu neuem Leben erwacht, prophetisches Zeichen des Lebens, bin ich überzeugt, dass auch unsere Grabeskirchen machtvoll auf das hinweisen, was sie eigentlich sind: Auferstehungskirchen – genau wie in Jerusalem.

14. April 2008

## ***Katholiken suchen das Weite***

Weite! Wer hätte gedacht, dass das einmal (wieder!) zum Markenzeichen des Katholischen würde: Aufbruchsstimmung statt Rückzugsmentalität, Neugier statt Nabelschau, mutiges Ausschreiten statt ängstliches Festhalten.

Der Osnabrücker Katholikentag dürfte in die Geschichte eingehen als der jüngste Kirchentag aller Zeiten, und die Veranstalter waren wohl selbst überrascht, dass ihr programmatischer Weckruf – *Weite statt Enge!* – annähernd doppelt so viele Dauerteilnehmer anzog wie erwartet. Nicht mitgerechnet zigtausende Tagesgäste, die einfach mal reinschnuppern wollten, was Katholiken bewegt, sich aus der Enge sattsam bekannter Klischees zu befreien und sich als zukunftsweisende Kraft zu präsentieren. Da passte selbst das herrliche Sonnenwetter zum Lebensgefühl eines neuen, selbstbewussten, lebensfrohen Katholizismus, der – in ökumenischer Verbundenheit – zugleich der Versuchung widerstand, lediglich sich selbst zu feiern.

Drangvolle Enge herrschte nur auf den Straßen und Plätzen, wo man sich mit der Menge treiben ließ oder geduldig ausharrte, wenn Gottesdienste und Foren wegen Überfüllung geschlossen waren. Doch diese Enge nimmt man gerne in Kauf, wenn man an die oft lähmende Erfahrung leerer Kirchen und überalterter Gemeinden denkt.

Nein, Gott führt seine Kirche auch heute ins Weite, oft jenseits festgefahrener Vorstellungen und quer zu überkommenen Erfahrungen und düsteren Prognosen. Das neue Interesse an inhaltlichen Themen wie religiöser Orientierung zeigt an, dass Wahrheit und Werte, Profil und Positionen auch heute mehr denn je gefragt sind – und dass man offensichtlich auch von den Kirchen Auskunft erwartet, wie der Aufbruch gelingen kann und wohin er führt, wenn Gott dabei im Spiel ist.

Denn Weite des Denkens und Offenheit für Neues stehen keineswegs für Beliebigkeit und Profillosigkeit. Im Gegenteil. Zukunft braucht Herkunft, und nur wer sich selbst kennt und im eigenen Leben die Handschrift dessen erkennt, der ihn bis hierher geführt hat, kann auch den Aufbruch ins Ungeahnte wagen: im Vertrauen auf Gott, der nicht einengt, sondern befreit. Denn sein Weg führt in die Weite.

26. Mai 2008

## ***Und ewig grüßt der Fußballgott***

Es scheint ihn also doch noch zu geben, den Fußballgott. In Zitterpartien und ausgeweglenen Situationen oft beschworen und angerufen; im Freudentaumel bei unerwartet glücklichem Spielausgang immer wieder gefeiert. Da sieht man selbst hartgesotene Männer inbrünstig die Hände falten, Rituale vollführend und glühende Gebete in einen ach so gleichgültig blickenden Fußballhimmel schickend. Menschliches Bangen und göttliche Magie, und für einen Sieg ist man nur zu gern bereit, auch göttliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Ob es so viel anders war, damals, in der Frühzeit der Religion, wenn Gott immer wieder bestürmt wurde, sich gegen die Feinde zu erheben und natürlich auf der „richtigen“ Seite zu kämpfen? Und war es nicht eine mühsam erlernte Lektion, dass Gott eben nicht parteiisch ist? Dass man ihm nicht einfach das Trikot der eigenen Mannschaft überziehen und ihn für sich vereinnahmen kann.

*„Die einen sind stark durch Wagen, die andern durch Rosse, wir aber sind stark im Namen des Herrn, unsres Gottes.“ (Ps 20,8)*  
Es war ein langer Weg bis zu dieser Erkenntnis, dass Gott nicht nur dann Gott ist, wenn er auf meiner Seite steht, mich über meine Feinde triumphieren lässt. Der Fußballgott darf nur solange herhalten, wie das Spiel läuft. Nach 90 Minuten, spätestens nach

Verlängerung und Elfmeterschießen, hat er ausgedient.

Dabei sind im richtigen Leben noch ganz andere Schlachten zu schlagen: wo die eigene Existenz, die eigene Zukunft auf dem Spiel steht. *Stark sein im Namen des Herrn*: das kann sogar in der Niederlage gelingen, in der Enttäuschung über sich selbst, in der Erfahrung von Schwäche und Versagen, da man im Tiefsten weiß, dass Gott einen nicht verlässt und, dass er auch dann zu einem hält, wenn alle anderen sich schon längst von dem vermeintlichen Looser abgewandt haben.

Es braucht oft lange Zeit, bis solcher Glaube reift. Aber der trägt auch dann, wenn das Spiel längst abgepfiffen ist und der Fußballgott wieder abgedankt hat. Denn unser Gott ist nicht nur ein Gott für die schönste Nebensache der Welt. Ihm geht es darum, dass wir das Leben gewinnen, und zwar auf der ganzen Länge. Da mögen dann auch ein paar Fußballfreuden mit dabei sein. Hauptsache, wir gehen am Ende unseres Lebens als Sieger vom Platz. Die Chancen dafür stehen nicht schlecht.

30. Juni 2008

## ***Bilder, die sich einprägen***

„Und wie war der Urlaub?“ Statt einer Antwort zeigte mir der Kollege eines seiner Traumfotos: ein einsamer Bergsee vor einem malerischen Sonnenuntergang, ein Bild wie aus dem Urlaubskatalog. „Einfach zauberhaft. Findest Du nicht?“ Und mit einem Grinsen fügte er hinzu: „Was man allerdings nicht sieht, sind zigtausend Mücken, mit denen wir uns dort rumgeschlagen haben. Aber die haben auf dem Bild, das uns vom Urlaub bleibt, nichts verloren.“

Recht hat er, nicht nur, wenn es um bleibende Urlaubseindrücke geht. Denn was sind die großen Bilder unseres Lebens, die es wert sind, im Gedächtnis festgehalten zu werden: das Quengeln der Kinder, die wieder einmal nicht ins Bett wollen, oder der Moment, in dem sich die kleine Hand vertrauensvoll in die große schiebt? Das Schnarchen des Bettnachbarn oder das aufmunternde Wort bei der Visite am Morgen? Die dummen Sprüche der anderen oder der Stolz, etwas geleistet zu haben?

Welche Momente sind es wert, in unseren Lebensrucksack gepackt und als Lebenserfahrung abgespeichert zu werden? Denn unsere Speicherkapazität ist begrenzt, und wir müssen auswählen, was uns im Gedächtnis bleibt, welche Erlebnisse und Eindrücke unser Denken und Fühlen bestimmen sollen. Da wäre es misslich, sich an Kleinigkeiten „aufzuhängen“ und

sich mit Nickeligkeiten abzugeben. Unsere (Lebens)Zeit ist zu kostbar, um sich von all dem Negativen bestimmen zu lassen. Was nicht heißt, alles, was stört, einfach auszublenzen, sondern ihm den Platz zuzuweisen, der ihm zukommt. „Die Sonne soll über eurem Zorn nicht untergehen“ (Eph 4,26), lautet eine der Lebensweisheiten der Bibel: eine Anleitung zum positiven Denken. Dazu bedarf es gewissermaßen einer geistigen Hygiene: sich nicht von äußeren Eindrücken und Stimmungen abhängig zu machen, sondern dem eigenen Denken und Fühlen selbst den Stempel aufzudrücken.

Doch zum Glück haben wir es selbst in der Hand, welche Bilder sich einprägen und unser Leben bestimmen, sei es die Erinnerung an eine beglückende Begegnung, eine durchtanzte Love Parade, einen romantischen Sonnenuntergang: Bilder, die mitgehen und das Leben positiv begleiten. Da macht sich einfach nicht gut, aus jeder sprichwörtlichen Mücke einen Elefanten zu machen – und das nicht nur auf dem Urlaubsfoto.

04. August 2008

## ***Armes Dortmund – so reich!***

*Grüße aus Skopje.* Eine bunte Ansichtskarte lag dieser Tagen in meiner Post. Ein Kartengruß von Spase, einem jungen Theologiestudenten aus Mazedonien, den ich wenige Wochen zuvor kennen gelernt hatte. Er hatte an einem internationalen Seminar in der Kommende teilgenommen. Für ihn war es bewegend, nach über 30 Jahren in genau jener Stadt zu sein, in der sein Großvater vor über 30 Jahren auf dem Bau gearbeitet hatte. Die Familien in seinem Dorf waren so arm, dass die Männer als Gastarbeiter im fremden Deutschland Geld verdienen mussten, das sie monatlich nach Hause schickten.

Da muss es dem Gast vom Balkan seltsam vorgekommen sein, dass auf dem Dortmunder Katholikentag so viel vom „armen Dortmund“ die Rede war. Deutschland war ihm in den Erzählungen des Großvaters immer als das Wirtschaftswunderland begegnet, und mit Dortmund verband er immer jene Stadt, in der Migranten willkommen waren, in der sich jeder aus kleinen Verhältnissen hocharbeiten kann. Begriffe wie Kinder- und Altersarmut, prekäre Beschäftigung, soziale Brennpunkte, erst recht Bilder von verhärmten Menschen, die in der Straßenbahn leere Flaschen sammeln und im Abfall verschämt nach Verwertbarem suchen, passten nur schwer zu den Vorstellungen, die er sich von jenem Land gemacht

hat, das zu den reichsten der Erde zählt und stolz ist auf seine kulturellen und wirtschaftlichen Erfolge.

Armes Dortmund! So hatte er empfunden und war doch zutiefst beeindruckt von dem, was in der Stadt bewegt wird, wie groß die Zahl derer ist, die sich in ihre Freizeit für andere engagieren, ob in sozialen Einrichtungen oder karitativen Organisationen, in persönlichen Kontakten wie bei kirchlichen Projekten. Allein über 30.000 registrierte Ehrenamtliche, so empfand er, sind ein ungeheures Potential, das im eigentlichen Sinn den Reichtum dieser Stadt ausmacht.

In seinem Gruß erwähnte Spase die leuchtenden Augen seines Großvaters, als er ihm von seinen Eindrücken aus Deutschland berichtete: „Armes Dortmund – so reich!“ Bei allen ungelösten Problemen und gewaltigen Herausforderungen ein Grund, Danke zu sagen – und auch ein bisschen stolz zu sein.

08. September 2008

## ***Gibt es auf Erden ein Maß?***

„Lieber zuviel als genug“: eine lässig hingeworfene und doch hintersinnig formulierte Beschreibung des Lebensgefühls des modernen Menschen, dessen Urwort schlicht „mehr“ lautet: „Ich will mehr“. Es ist erstaunlich, mit welcher Verve die klassische Todsünde der Gier gleichsam über Nacht an den medialen Pranger gestellt wird. Sie gilt heute als die Wurzelsünde raffgieriger Börsianer und maßlos zockender Banker, die uns in die schwerste Finanzkrise seit den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts geritten hat. Doch handelt es sich dabei nur um verdrehte Fixierungen einiger irregeleiteter Finanzmakler und Wirtschaftskapitäne, Vertreter eines in sich unmoralischen Raubtierkapitalismus und Marktliberalismus? Oder hat die Selbstsucht möglicherweise System?

Ich fürchte ja. Die „Raffke“- und „Geiz ist geil“-Mentalität ist nicht nur, vielleicht sogar nicht primär in den Chefetagen der Finanzwirtschaft zu Hause – sicher auch dort. Aber sie trifft das Lebensgefühl und den Zeitgeist einer Gesellschaft von Ich-AG's. „Rausholen, was drin ist“, ist mittlerweile zu einem Volkssport geworden, und in einer Zeit, in der jeder nimmt, was er kriegen kann, darf man sich nicht wundern, wenn es dabei nicht nur Gewinner, sondern auch Verlierer gibt. Dass nun die ganz große Blase an der Börse und in den Finanzinstituten

geplatzt ist und sich im Domino-Effekt auf die gesamte Weltwirtschaft legt, legt nur offen, dass da offenbar einiges aus dem Ruder läuft.

„Gibt es auf Erden ein Maß?“ Diese schlichte von Hölderlin schon vor rd. 200 Jahren aufgeworfene Frage stellt sich auch heute mit Macht. Wer oder was könnte uns hindern, den größtmöglichen Gewinn zu machen – und sei's auch auf Kosten anderer? Dürfen wir, was wir können? Äußere Regelsysteme mögen den Rahmen vorgeben, Kontrollen können zur Sicherung eingebaut sein. Aber woher nimmt der Mensch für sein Handeln Maß, an welchen Werten und Prinzipien orientiert er sich? Für unser Denken und Handeln brauchen wir Wertmaßstäbe, die uns im Gewissen binden und die uns helfen, unsere Entscheidungen mit „Augenmaß“ zu treffen: indem wir den (realen oder virtuellen) Nächsten und sein Wohl nicht ausblenden, sondern im Gegenteil einbeziehen. Das fordert zu einer Kultur der Verantwortung heraus: gegenüber dem eigenen Gewissen, unserer Mit- und Umwelt (und Nachwelt!) – und, ja, auch gegenüber Gott.

13. Oktober 2008

## ***Volkstrauer***

Ein Bild, an das man sich erst gewöhnen muss – und an das man sich nicht gewöhnen darf: Zinksärge, bedeckt mit der deutschen Fahne, traurig-wehmütig dazu die Melodie „Ich hatt einen Kameraden“. Volkstrauertag 2008 – das ist nicht nur das Gedenken der Toten der beiden Weltkriege im letzten Jahrhundert. Soldaten, nicht nur deutsche, Opfer von Selbstmordattentaten, Opfer von Anschlägen und Sprengstofffallen, riskieren und lassen auch heute ihr Leben, um Menschenleben zu schützen. Nach dem Kalten Krieg ist es der ferne Krieg, der uns unerwartet so nahe kommt, Tribut an eine globale Welt, in der wir uns nicht einfach auf uns selbst zurückziehen können. Denn Menschlichkeit, Solidarität, ist unteilbar, und es steht uns, die wir seit über 60 Jahren auf der Sonnenseite der Welt, in Frieden und Freiheit, in Wohlstand und Sicherheit leben, gut an, uns mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln für Gerechtigkeit einzusetzen, wo immer andere Opfer von Gewalt und Unterdrückung, Demütigung und Terror werden.

Die geschundene weite Welt, medial uns so nahe gekommen, wirbt darum, dass wir das Schicksal so vieler nicht einfach gleichgültig wegzappen und uns stattdessen der Banalität geist- und belangloser Spielshows und TV-Soaps hingeben. Doch sind wir noch fähig zu trauern? Was muss noch passieren,

um uns vom Leid, der Traurigkeit so vieler betreffen zu lassen, und sei's wenigstens an einem Tag der Volkstrauer: Trauer über die sittliche Verrohung unmenschlicher Terror-systeme; Trauer über die Skrupellosigkeit von Unrechtsregimen, die die eigene Bevölkerung als Manövriermasse in ihrem politischen Ränkespiel einsetzen; Trauer über die eigene Unfähigkeit zu trauern und uns zu wehren, wo menschenverachtendes Kalkül als geo- und wirtschaftspolitisches Machtmittel eingesetzt wird. Es braucht einen Tag der Volkstrauer: an dem unsere Sinne geschärft werden, um Unrecht zu nennen, was Unrecht ist, und denen, die auf Zeit und Vergessen spielen, die Gewissheit einer letzten Gerechtigkeit entgegenzuhalten: „Beim Stolz Jakobs hat der Herr geschworen: Keine ihrer Taten werde ich jemals vergessen.“ (Am 8,7)

Wenn Särge von Soldaten, von Entwicklungshelfern und Missionaren wohl auch in Zukunft in die Erde gesenkt werden, mag uns das mit Zorn und tiefer Trauer erfüllen. Aber auch mit stillem Dank: dass welche von uns die Rolle des unbeteiligten Zuschauers aufgegeben und sich eingemischt haben, auch um den Preis des Lebens, im Kampf für die Menschlichkeit. Ich bin sicher: Gott wird ihr Lohn sein.

16. November 2008

## ***Machet die Türen auf***

Es war noch zu DDR-Zeiten. Weihnachtskonzert im Magdeburger Dom. Eine ausgesprochen kalte Angelegenheit. Draußen lag bereits Schnee, und ich war erstaunt, wie viele Menschen trotz der Kälte geduldig anstanden. Der eisig kalte Dom war bis auf den letzten Platz gefüllt. Denen, die wie wir durchgefroren auf den harten Kirchenbänken aushielten, musste es schon einiges wert gewesen sein, die Lieder der Weihnacht zu hören.

Da wurde von Engeln gesungen, nicht von „Jahresendgestalten“, wie es offizielle Sprachregelung war. Die *verkündeten eine große Freude*: dass der Welt der Heiland geboren sei – und nicht den Sieg des Sozialismus. *Von Friede auf Erden* klang die frohe Botschaft: ein Geschenk Gottes, und dass die Menschen *bei Gott Gnade* gefunden hatten, nicht weil sie es sich verdient, sie so hart an sich gearbeitet hätten, sondern sie schlichtweg dem Vertrauen entgegengebracht hatten, der sie von Schuld und aller Selbstbezogenheit befreien und aus ihrer Angst vor dem Tod erlösen konnte. Vom realsozialistischen „Beginn unserer Zeitrechnung“ war dagegen nichts zu hören, wohl aber davon, dass die Kunde von der Menschenfreundlichkeit Gottes immer weitere Kreise zieht.

Ich verstand: Was wir da bei frostigen Minusgraden hörten, war nichts weniger

als das Kontrastprogramm für eine spirituell ausgehungerte Bevölkerung, der über Jahrzehnte der Glaube und das Vertrauen in die Wirklichkeit und Wirkmacht Gottes ausgedient worden war. Und wie zum Beweis, dass seit Weihnachten die Menschen auch einander enger verbunden sind, hatte unsere Gastgeberin aus ihrer nahe gelegenen Wohnung alle verfügbaren Decken geholt, in die wir uns hüllten, wir so gewissermaßen unter einer Decke steckten.

Am meisten beeindruckte mich allerdings, als sich zum Schluss des Weihnachtskonzerts das große Westportal zur Stadt hin öffnete: sinnenfälliger Ausdruck, dass die Botschaft der Weihnacht unmöglich im engen Kirchenraum verbleiben kann, sondern in der ganzen Welt gehört und in die dunkle Nacht gesungen werden muss. „Welt ging verloren. Christ ist geboren. Freue dich du Christenheit!“

24. Dezember 2008

## ***Vision Gerechtigkeit AnStiftung zur Menschlichkeit***

Zum 60jährigen Bestehen des Sozialinstituts Kommende Dortmund soll im Herbst 2009 die „Kommende-Stiftung“ gegründet werden. Die Stiftung soll besondere Aufgaben des Sozialinstituts finanziell sicherstellen – u.a. die Förderung der sozialen Verantwortung von jungen Menschen und die Gestaltung eines sozialen Europas aus christlicher Überzeugung. Sie können mit Ihrer Spende die Gründung der Stiftung fördern:

### **Spendenkonto**

Verein der Freunde der Kommende e.V.

Kto.-Nr. 146 20 200

BLZ 472 603 07

Bank für Kirche und Caritas, Paderborn

Verwendungszweck: Kommende-Stiftung



Brackeler Hellweg 144  
44291 Dortmund  
Fon: 0231 / 20605-36  
[klasvogt@kommende-dortmund.de](mailto:klasvogt@kommende-dortmund.de)



**KATHOLISCHE AKADEMIE  
SCHWERTE**

Bergerhofweg 24  
58239 Schwerte  
Fon: 02304 / 477-502  
[klasvogt@akademie-schwerte.de](mailto:klasvogt@akademie-schwerte.de)